

Maidon Bader
Vegetarische Tage

Maidon Bader

Vegetarische Tage

Roman

CONTE
VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-936950-38-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Maidon Bader

© CONTE Verlag, 2006

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: 0681/416 24 28

Fax: 0681/416 24 44

E-Mail: info@conte-verlag.de

www.conte-verlag.de

Lektorat: Jessica Philippi, Anne Werno

Umschlagentwurf: Dirk Dreisigacker

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei, Saarbrücken

<i>Namen</i>	7
<i>Vegetarismus</i>	21
<i>Alltag</i>	29
<i>Invasionen</i>	39
<i>Taufe</i>	57
<i>Amulett</i>	71
<i>Kühlschrank</i>	87
<i>Junges Grün</i>	97
<i>Fette Beute</i>	109
<i>Wegelagerer</i>	153
<i>Fliegen</i>	181

Namen

Meine große Schwester heißt Hera, mein kleiner Bruder Immanuel. Ich heiße Circe Andromache. Schon als Kinder wussten Hera und ich, warum unsere Eltern uns diese Namen gegeben hatten. Hera war eine Göttin. Sie wohnte im Olympiastadion. Ich beneidete Hera ein bisschen um ihren Namen. Dort im Olympiastadion zu thronen und von allen Leuten angeschaut zu werden, das hätte mir auch gefallen. Es passte zu Hera. Sie bestimmte die meisten Sachen. Zum Beispiel, wo die Puppen in unserem Kinderzimmer schlafen sollten oder welches Buch wir vor dem Schlafengehen anschauten. Circe konnte Männer in Wildschweine verwandeln, aber das war nicht halb so interessant. Im Tierpark hatte ich schon einmal Wildschweine gesehen, und Hera und ich hatten festgestellt, dass sie grunzten und stanken. Deshalb wollten wir meistens etwas anderes hören. Erzähl doch mal die Geschichte von Andromache, bat ich meinen Vater. Doch mein Vater weigerte sich. Er sagte, der Name sei die Idee meiner Mutter gewesen. Ich wusste, dass es keinen Sinn hatte, meine Mutter zu fragen. Sie war immer kurz angebunden, wenn sie uns ins Bett brachte. Gute Nacht, sagte sie und machte das Licht aus. Kurze Zeit später hörten wir die Geige. Sie kam aus dem Wohnzimmer. Es fühlte sich an, als würden die Töne direkt aus dem Bauch

der Geige in unsere Bäume wachsen. Es nützte nichts, sich die Ohren zuzuhalten. Wir mussten warten, bis wir eingeschlafen waren. Selbst dann begleitete uns die Geige noch manchmal im Traum.

Tagsüber gehörte das Wohnzimmer meinem Vater. Unter dem Fenster neben der Verandatür stand sein Schreibtisch, groß wie ein Bett. Er war übersät mit Blättern und aufgeschlagenen Büchern. Vater, bettelten wir, zeigst du uns die Bilder? Meistens drehte er sich nicht einmal um. Wir wussten, dass er eine Falte auf der Stirn trug, so tief wie die Rinne in einer Schweinsnase.

Die Bilder, die wir sehen wollten, waren keine Bilder wie im Märchenbuch. Das sind Bilder für Erwachsene, sagte mein Vater. Circe sieht ein bisschen komisch aus, sagte Hera, findest du nicht? Doch, entgegnete ich. Aber Hera auch. Und wo ist das Olympiastadion? Mein Vater lachte und stellte das Buch wieder ins Regal. Eigentlich gefielen uns die Bilder überhaupt nicht. Trotzdem wollten wir sie immer wieder sehen.

Immanuel bekam von meinem Vater weder eine Geschichte noch ein Bild. Denn als er geboren wurde, waren Hera und ich schon fast erwachsen. Mein Vater erzählte seine Geschichten nicht mehr Kindern und Studenten an der Universität. Vielleicht erzählte er sie den Mitgliedern seiner christlichen Gemeinschaft, zu deren Treffen er allabendlich ging. Einmal begleitete ich ihn. Ich wollte nur wissen, ob er noch erzählen konnte. Aber mein Vater saß nur ganz still neben mir und hörte zu. Aufmerksam lauschte er den Geschichten von Menschen, die beim Erzählen stotterten oder sogar weinten. Das machte mich verlegen, und auf dem Nachhauseweg merkte ich, dass ich auch enttäuscht war. Deshalb ging ich nicht mehr mit ihm mit.

Seit mein Bruder geboren und mein Vater ein Missionar geworden war, übte meine Mutter in einem Proberaum. In-geheim dachte ich, Immanuel hat es gut. Dem wachsen keine Geigentöne in den Bauch. Dafür gab es abends im Wohnzimmer neuerdings andere Dinge zu hören. Hera, fragte ich meine Schwester, was machen sie da? Hera war ebenfalls noch wach, hatte die kleine Lampe über ihrem Bett an und las die Dr.-Sommer-Seite in der Bravo. Sie streiten. Das ist alles.

Ich fand, dass Hera viel erwachsener war als ich, und das stimmte, sie war zweieinhalb Jahre älter. Aber ich hatte das dumpfe Gefühl, dass ich diesen Vorsprung nie aufholen würde. Meine Eltern stritten im Wohnzimmer, so laut, dass wir es im Stockwerk darüber hören konnten, und Hera blieb ungerührt. Für mich war das unvorstellbar.

Ich huschte die Treppe hinunter. Ich musste wissen, weshalb sie so wütend aufeinander waren. An der Wohnzimmertür lauschend hörte ich, wie meine Mutter meinem Vater Vorwürfe machte. Sie warf ihm vor, dass das Geld nicht reichte, um weiterhin alles zu bezahlen, von den Spaghetti bis zum Babysitter. Sie sagte zu meinem Vater, er solle diese Sekte verlassen und sich wieder eine Arbeit suchen. Missionar? Dass sie nicht lachte. Oder wenigstens könnte er die Kinder richtig erziehen. Immanuel sei noch so klein, und Hera und Circe seien auch noch nicht erwachsen. Ob er wüsste, dass Jugendliche verwahrlosen, wenn man sich nicht um sie kümmert. Anfangen zu klauen, Drogen zu nehmen und sich mit Jungs rumzutreiben.

Während meine Mutter meinem Vater die Leviten las, kauerte ich im Nachthemd vor der Tür und versuchte, durchs Schlüsselloch zu spähen. Ich sah nicht viel. Nur die ausgeblichene Hose meines Vaters, die sich ab und zu so rasch am Schlüsselloch vorbeischoob, dass ich zurückzuckte. Doch

der letzte Satz meiner Mutter versetzte mir einen größeren Schrecken als die Hosenbeine meines Vaters. Hera, die im Bett lag und die Dr.-Sommer-Seite las, war sie verwahrlost? Klaute sie oder trieb sich mit Jungs rum? Stieg von ihrem Thron im Olympiastadion, um Dinge zu tun, die ich mir noch nicht einmal vorstellen konnte?

Ich hätte meine Schwester gerne gefragt. Aber als ich auf Zehenspitzen in unser Zimmer zurückschlich, war das Licht schon aus. Nein, dachte ich, als ich mich in meine Bettdecke rollte und mir die Ohren fest zuhielt, wie früher bei den Geigentönen. Wenn Hera so etwas täte, dann würde sie es mir bestimmt erzählen.

Meine Eltern stritten sich nur ein paar Wochen lang, aber dafür gründlich. Jeden Abend, wenn mein Vater von seiner christlichen Versammlung zurückkehrte, wartete meine Mutter schon im Wohnzimmer auf ihn. Sie hatte eine Platte aufgelegt, Monteverdi oder John Lennon, aber wenn der Streit losging, machte sie die Musik sofort aus. Das war mein Signal. Ich kletterte aus dem Bett. Mach dir nicht die Mühe, sagte Hera. Lies lieber die Dr.-Sommer-Seite. Ich versuchte es, aber die Dr.-Sommer-Seite war auch nicht beruhigender als der Streit. Hera lachte, als ich sie fragte: Hast du schon mal geklaut? Nee, sagte sie, aber ich werde es mir überlegen, wenn wir weiterhin so wenig Taschengeld kriegen.

Dann saß ich wieder vor der Wohnzimmertür und lauschte, und später konnte ich nicht einschlafen. Ich versuchte, mit Hera zu reden. Vater tut mir Leid, meinte ich. Ach ja?, sagte Hera. Mutter tut mir auch Leid mit so einem Mann.

Der Streit hörte so plötzlich auf, wie er angefangen hatte. Wenn meine Mutter nachmittags zur Probe ging, klingelte kein Babysitter mehr. Immanuel kroch im Wohnzimmer herum und fraß Löcher in die Papiere meines Vaters. Da rief

mein Vater Hera und mich zu sich. Er saß an seinem Schreibtisch und hatte die Schweinsfurche in der Stirn. Aber diesmal schaute er uns an. Er sagte, wir müssten ab jetzt jeden Abend um sechs Uhr zu Hause sein, um auf Immanuel aufzupassen. Hera sollte sich von ihrem Taschengeld keine Zeitschriften mehr kaufen. Vater zeigte auf die überfüllten Wohnzimmerregale. Das könnt ihr lesen. Da lernt ihr was fürs Leben. So wie er es sagte, müde und ohne Begeisterung, war es, als glaubte er sich selber nicht. Wie hätten wir ihm also glauben sollen? Trotzdem suchte ich im Regal nach dem Buch mit den antiken Bildern; und als ich es gefunden hatte, nahm ich es mit in mein Zimmer.

In England wird Circe wie »Sörssiee« ausgesprochen. Das wusste ich nicht, bevor ich dort war. Sörssiee klingt blöd. Sobald ich es hörte, wollte ich nicht mehr so heißen.

England: ein Wohnheim voller Jugendlicher, die sich die Zeit damit vertrieben, Drogen zu nehmen, zu ficken und abends mit einem Sammeltaxi in die Stadt zu fahren. Meine Zimmernachbarin hieß Judy. Sie war zwei Jahre jünger als ich, aber viel gerissener. Sörssiee, zirpte sie und drehte sich eine ihrer schwarzen Strähnen um den Zeigefinger. Sie wollte mich etwas fragen. Ob ich am Samstagabend mit in den Club käme. Beim ersten Mal dachte ich, klar, warum nicht. Judy und ich gingen in Jeans und eng anliegenden T-Shirts. Alles war ziemlich normal. Im Pub tranken wir ein paar Pints, und pünktlich um elf standen wir in der Schlange vor dem Club. Der Club war ein schwarzes Loch namens *Swamp*. Mir schien, als hätten sich sämtliche Teenies der Umgebung hier eingefunden. Alle waren schon ziemlich blau, weil das Bier im Pub billiger war. Judy und die Wohnheimclique saßen in einer Ecke, ziemlich dicht zusammengedrängt. Auf der winzigen Tanzfläche konn-

te man kaum die Hand vor Augen sehen, nur ab und zu in einem Stroboskopblitz das weiß übertünchte Gesicht eines pickligen Mädchens. Das *Snake Bites* aus dem Pub tat seine Wirkung. Plötzlich fühlte ich mich zu alt, um zwischen diesen Kindern herumzutanzten. Ich schüttelte die drängelnden Körper ab und kehrte an den Tisch zurück. Aber da war niemand mehr außer Richard aus dem zweiten Stock, der mir erzählte, dass Judy und der Rest des Wohnheims inzwischen im *Fusion* waren. Bessere Musik. Rich zuckte die Achseln und schob sich eine Zigarette zwischen die sommersprossigen Lippen. Ich ließ ihn mit seiner Zigarette und einer gotisch angehauchten Frau allein.

Auf den sechs Kilometern Heimweg hatte ich genug Zeit, meine Wut in den Asphalt zu stampfen. Rache: Die Tür von innen abschließen und Watte in die Ohren stopfen. Bis zwölf Uhr ausschlafen. Oder nicht Rache: Endlich beim Gate vor der langen Auffahrt angelangt, konnte ich Judy schon fast vergeben. Vielleicht war es ja gar keine böse Absicht gewesen.

War es aber doch. Denn ich war diejenige, die die Zimmertür nicht aufkriegte, weil der Schlüssel von innen steckte. Erst um sieben Uhr morgens drehte er sich im Schloss, und Marc aus dem Vierten torkelte an mir vorbei, ohne mich zu bemerken.

Hey, did you enjoy yourself?, fragte Judy dreist. Ich riss das Fenster auf und trat meine Schuhe gegen die Schranktür. Es täte ihr Leid, sagte sie. Sie hätte geglaubt, ich wäre mit den anderen ins *Fusion* gegangen.

Inzwischen hatte ich den Verdacht, dass Judy mit ihren Fragen nur herausfinden wollte, ob ich am Wochenende vielleicht verreiste. Ich hatte immerhin eine Tante in Bristol, und die musste ab und zu besucht werden. Es lag nicht an dieser Tante, dass ich sehr sauer wurde, als ich das nächste Mal von Judy

hörte: Hey Sörssiee, what are you planning for the weekend? Ich saß auf dem oberen Teil unseres wackeligen Doppelstockbettes, das quietschte, wenn Judy sich im Schlaf umdrehte. Wenn ich die Beine schaukeln ließ, quietschte es auch. Das Quietschen verlieh meinen Worten den nötigen Nachdruck. Erstens, erklärte ich Judy, hieß ich nicht Sörssiee. In Wirklichkeit hieß ich Andromache, und sie sollte mich Andy nennen. Alright. Judy fand meine Namen zwar verwirrend, aber Andy war fein für sie. Zweitens würde ich ab jetzt bei Jill schlafen, wenn Judy verspräche, unser Zimmer vor Mitternacht nicht mehr zu betreten. Damit sprang ich vom Bett. Judy, die ihr Glück kaum glauben konnte, ließ beinah die Nagelfeile ins Waschbecken fallen. Wir machten den Deal. Jede Nacht, wenn das Sammeltaxi mit Judy drin in den ausgestorbenen Hof fuhr und ein Stimmenschwall sich in die Eingangshalle ergoss, nahm ich meine Bettdecke und schlüpfte aus der Tür. Jill, in ihrem Zimmer am Ende des Ganges, wartete schon auf mich. Wohnheimkönigin, 25 Jahre alt, im Rollstuhl sitzend und mit fetten Grübchen in den Backen. Weil der Rollstuhl das schmale Wohnheimzimmer fast ausfüllte, war Jill privilegierte Besitzerin eines Einzelzimmers. Der einzige Ärger darin war das Hochbett, aber jetzt, lächelte sie, hatte es sogar einen Nutzen. Jill empfing nur selten Liebhaber, die sie aus ihrer Heimat, einer nordenglischen Grafschaft, importierte. Want some tea?, wollte sie wissen, wenn ich bei ihr eintrat. Ich warf meine Decke ab und ließ mich auf der Bettkante nieder. Klar wollte ich Tee. Jill tat Beutel in zwei Becher, häufte Milchpulver darauf und goss heißes Wasser aus einer Thermoskanne darüber. Ob ich schon das Neueste wüsste? Sie rührte einmal um und reichte mir einen der Becher. Er war rot, mit einer Katze drauf, die im Halbschlaf Herzen ausatmete. Jeden Abend erzählte Jill mir eine neue Geschichte. Als Wohn-

heimkönigin war sie reich an Geschichten. Wer hatte Emma McGores roten Slip aus dem Fenster gehängt? Jill wusste es: Es war Lucy gewesen. Jills lange Ohrringe klimperten, wenn sie den Kopf schüttelte. Poor girl. No chance with that Gregor O'Hara. Tagsüber saß Jill im Labor und schrieb Zahlen in Auswertungsbögen. Dort bekam sie häufig Besuch. Fast alle Engländerinnen, mit denen wir zusammen wohnten, benutzten sie als Abfalleimer für ihren Seelenmüll. Doch Jill war allen Intrigen überlegen. Sie thronte in ihrem Rollstuhl und hörte sich die Klagen kommentarlos an. Was sie daraus für mich zusammenreimte, nannte sie eine Englischlektion. Nur wenn Jill die Vertreter ihrer nordenglischen Grafschaft zu Besuch hatte, gab es keinen Englischunterricht. Dann legte ich Judy einen Zettel vor die Tür, auf dem »SORRY« stand und ging früh ins Bett.

An einem der ausgestorbenen Wohnheimabende, als 30 Cent im Süßigkeitenautomaten in der Eingangshalle stecken blieben, Jill unten am Gate war, um dort mit ihrem Bruder zu kiffen, und Judys Zeitschriften nichts mehr hergaben, nahm ich die Regenjacke und den Geldbeutel und ging zur Telefonzelle. Es war eine milde Nacht. Der Regen hatte die Wege ausgewaschen und die Bäume lackiert; sie ragten schwarz und einzeln in den Himmel. Ich trat mit dem Fuß gegen die Tür der Telefon-Box, damit sie offen blieb und steckte ein Pfund in den Münzenschlitz. Zum Glück war es gleich Hera, die sich meldete. Sie arbeitete als Krankengymnastin in einer orthopädischen Spezialklinik und wohnte mit einem 40-jährigen Graphik-Designer zusammen, den ich nicht kannte. Ich hatte ihre Stimme lange nicht gehört. Du?, fragte Hera erstaunt. Was machen deine Wasserproben? Darum geht es nicht, Hera, sagte ich schnell. Ich bat sie, während ich noch ein Pfund hinterherwarf, mir alles über das erste Mal zu erzählen. Das erste

Mal, was meinst du damit? Stehlen, Drogen, Sex? Kiffen, antwortete ich, nur das. O.k. Ich hörte die Belustigung in Heras Stimme. Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Beim ersten Mal merkst du sowieso nichts. Fein, sagte ich, das krieg ich hin. Ich erzählte ihr, dass ich am nächsten Abend mit Jill und ihrem Bruder kiffen wollte. Jill hätte mich mindestens dreimal ermahnt: Ich sollte mich wenigstens einmal mit ihr amüsieren. Ihr Ton war fast so streng gewesen wie der meiner Mutter, wenn sie uns Kinder zum Abwaschen schickte. Hera und ich lachten. Wir konnten uns kaum vorstellen, dass Mutter uns je befehlen würde, einen Joint zu rauchen. Mach's gut, Circe, sagte Hera zum Schluss. Ich freute mich, einmal wieder meinen Namen zu hören.

Ich überstand das Kiffen unbeschadet. Jills Bruder John blieb noch einige Tage, und jeden Abend zogen wir hinunter zum Gate und suchten uns einen Platz auf der Wiese. Wenn ich mit Jill und John unterwegs war, waren mir die leeren Fensterhöhlen des Wohnheims egal. Jills Bruder wohnte in London, und das war gar nicht so weit. Es kostete nur sechs Pfund mit dem Bus, einmal hin und zurück. So gewöhnte ich mich ans Kiffen und an Johns Gesellschaft. Ich gewöhnte mich so sehr daran, dass ich irgendwann aufhörte, Heimweh nach meinem Namen Circe zu haben. Ich war Andy, und Andy schleppte nicht diese alte Wildschweingeschichte mit sich herum.

Aber dann, im vorletzten Monat des ökologischen Jahrs, rief mein Vater an. Circe, sagte er, und plötzlich klang der Name wieder so vertraut, wir brauchen dich. Meine Eltern riefen sonst nie an; deshalb jagte die Stimme meines Vaters mir einen riesigen Schrecken ein. Ist was passiert? Aufgeregt schlug ich mit dem Finger auf das Plastik des Telefons. Nichts Schlimmes, gab mein Vater zur Antwort. Ich sollte nach Hause kommen und meinen Eltern packen helfen. Sie würden nach